

# Rückblick aufs Salierjahr: Speyer als Erinnerungsort und Monument der Forschung

## Die Salier. Macht im Wandel.

Speyer, Historisches Museum der Pfalz, 10.4.–30.10.2011. Katalog: München, Edition Minerva 2011. 2 Bde., 283 + 387 S., Ill. ISBN 978-3-938832-63-9. € 54,00

## Der Dom zu Speyer: Konstruktion, Funktion und Rezeption zwischen Salierzeit und Historismus.

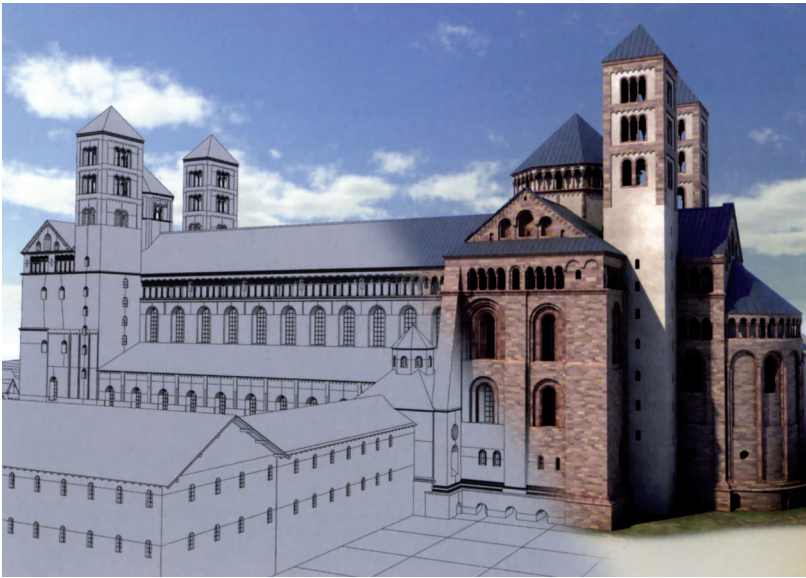
Wissenschaftliches Kolloquium, Speyer, Historischer Ratssaal (Europäische Stiftung Kaiserdom), 30.6.–2.7.2011. Programm: <http://arthist.net/archive/1505/view=pdf>

**S**peyer und Rheinland-Pfalz hatten 2011 zum „Salierjahr“ erklärt – 950 Jahre nach der Weihe des ersten, um 1027 von Konrad II. begonnenen Doms; zugleich 900 Jahre nach der berüchtigten Kaiserkrönung Heinrichs V. in Rom und dessen an der Kathedrale angebrachten Stadtprivilegs für Speyer. Im Zentrum stand eine große Epochenschau im Historischen Museum der Pfalz: „Die Salier. Macht im Wandel“. Manch ein Besucher wird sich gewundert haben, wieso es nach 1991 im gleichen Haus schon wieder eine Salier-Ausstellung gab. Aber 20 Jahre umfassen eben auch eine ganze Besuchergeneration, so dass es durchaus legitim war, einige damals schon gezeigte Handschriften oder Goldschmiedepreziosen erneut auszustellen. Der Schwerpunkt der Schau lag in der späten Salierzeit, also in den Regierungszeiten von Heinrich IV. (1065–1106) und Heinrich V. (1106–1125).

## MULTIMEDIALES SPEKTAKEL

Multimediale Inszenierung spielte eine große Rolle. So hatte man den Fernsehjournalisten Claus Kleber gewonnen, um die dramatischen Ereignisse im Februar 1111 in Rom im Stil des ZDF-Nachrichten-Studios zu verkünden. Als Heinrich V. und Papst Paschalis zu Beginn der Krönungszeremonie den versammelten Fürsten einen geheim ausgehandelten Vertrag eröffneten, woraus sich für den Episkopat die vollkommene weltliche Entmachtung und für den Papst die erstrebte alleinige Investitur der Bischöfe ergeben hätte, brach ein solcher Tumult aus, dass der König den Papst gefangen nehmen ließ und ihm die umstrittene königliche Investitur wie die sofortige Kaiserkrönung abzwang. Dieser Gewaltakt hat lange die vorwiegend negative Beurteilung Heinrichs V. geprägt. Ein Ziel der Ausstellung war es, die Herrschaft der beiden letzten Salier in ein positiveres Licht zu rücken und an den enormen politischen, religiösen und kulturellen Wandel im römisch-deutschen Reich um 1100 zu erinnern: etwa an die neue Legitimation des Königtums, die sozialen und wirtschaftlichen Impulse in den Städten, die Auflösung des ottonisch-salischen Reichskirchensystems und den Aufstieg der Bischöfe zu eigenständiger Autorität.

So recht verständlich wurde das aber in der Schau nicht. Evangeliare, Reliquienkreuze, Baupolien und Hausrat können diese komplexen Entwicklungen so wenig verdeutlichen wie eine Ansammlung von Schwertern, Helmen und Trensen die Sachsenkriege Heinrichs IV. erklären können, die das Reich an den Rand der Entzweiung trieben. Sehr anschaulich war dagegen die komplizierte Baugeschichte des Salierdoms in Speyer aufbereitet. Eine digitale Rekonstruktion, wissenschaftlich begleitet von Dethard von Winterfeld (*Abb. 1*), zeigte so anschaulich wie noch nie das Anwachsen des immer anspruchsvoller und monu-



**Abb. 1 Speyer, Dom, Bau II.**  
Digitale Rekonstruktion  
2011 (Kat. Bd. II, S. 90)

Hans Erich Kubach und Walter Haas klärten 1972 in ihrer dreibändigen Monografie die Baugeschichte des Doms zu weiten Teilen so grundlegend und öffneten auch den architekturhistorischen

mentaler werdenden Baus Konrads II., den Ausbau der Grablege unter Heinrich III., schließlich den von Heinrich IV. um 1081 begonnenen Umbau, der vor allem in den Ostteilen einem gewaltigen Neubau gleichkam und beim Tod Heinrichs V. 1125 wohl weitgehend vollendet war.

Die Computeranimationen halfen enorm, das ineinandergreifen von Bau I und Bau II zu begreifen, etwa die raffinierte Vorblendung einer neuen Gliederschicht im Mittelschiff, die das erste riesige Kreuzgratgewölbe in Europa trägt. Für Romanik-Interessierte gab es zudem neue Modelle der Dome in Mainz, Worms und Speyer, daneben Kapitelle und andere Bauteile aus Hirsau oder Cluny III, dem vermeintlichen Konkurrenzbau des Saliendoms, zu sehen. Klöster, Städte und Burgen, die Situation der rheinischen Juden und der Aufstieg der neuen Schicht der Ministerialen waren weitere Themen dieser sehenswerten, wenn auch nicht überwältigenden Ausstellung.

### **TAGUNG ZUM SALIERJAHR**

Die Tagung „Konstruktion, Funktion und Rezeption zwischen Salierzeit und Historismus“ ging auf die Initiative der „Europäischen Stiftung Kaiserdom zu Speyer“ zurück, die seit 1999 mit prominenter Hilfe (einer der Gründer war Helmut Kohl) die nun schon 15 Jahre andauernde Restaurierung der Kathedrale unterstützt. Matthias Müller, Dethard von Winterfeld (beide Mainz) und Matthias Untermann (Heidelberg) erarbeiteten das wissenschaftliche Konzept des Symposiums.

Horizont Speyers so weit, dass die Forschung bis heute davon zehrt (*Der Dom zu Speyer. Die Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz*, Bd. 5, München 1972). Die Speyerer Methode der Bau-Autopsie hat in ganz Europa Schule gemacht; mit ein Grund dafür, dass Kunsthistoriker und Bauforscher auf der Tagung einen vitalen Forschungszweig vorführen konnten.

Dies bewies u.a. Stephan Albrecht mit seinem Vortrag unter dem Titel „Grablege und Institution“. Er blickte vom Rhein nach Westen, um zu dem Schluss zu gelangen, dass die Königsgräber in der Speyerer Kathedrale von den Saliern nicht als „systematische Anlage“ konzipiert wurden. Andernorts stritt man sich regelrecht um tote Herrscher, so etwa die Bischofskirchen von Le Mans und Rouen um den Leib des 1183 verstorbenen Heinrich des Jüngeren. Am Ende setzte sich Rouen durch und das Sanktuarium wurde planmäßig zu einer Grabanlage der Normannenherzöge ausgebaut. Auch die altehrwürdige Abtei Saint-Denis tat über Jahrhunderte alles, um ihre Funktion als Grablege der französischen Könige aufrecht zu erhalten und die engen Bindungen an die Krone zu pflegen. Der hochgotische Neubau ab 1231 diente nicht zuletzt der prachtvollen Inszenierung der Herrschermemoria.

### **FEHLENDE MEMORIALSTRATEGIE**

Anders in Speyer. Konrad II., der erste Salierkönig, konzipierte den Dom nicht vom Baubeginn um 1025 an als dynastische Grablege. Die Speyerer

Kathedrale wuchs erst nach und nach in diese Funktion hinein, die bis heute ihre Bedeutung und auch ihren Mythos wesentlich mitbestimmt hat. Die vier Salierkaiser hatten, so folgerte Albrecht aus dem Vergleich mit den französischen Beispielen, „kein Bewusstsein“ für eine solch planvolle Grablege – auch wenn sie 1125, am Ende des Jahrhunderts ihrer Herrschaft, alle hier bestattet waren. Speyer als Königskathedrale, als deutsches Pantheon: Das wurde fortan vom Domklerus propagiert, verteidigt und in Szene gesetzt.

Der heute so populäre Begriff „Kaiserdom“ jedoch taucht überhaupt erst im frühen 19. Jh. auf, wie Markus Späth (Gießen) in seinem Vortrag betonte. Er bemühte die gängige theologische Raumexegese des Mittelalters und schloss daraus für Speyer auf das „typische sakraltopographische Muster einer Bischofskirche“ – etwa in der Verteilung der Altarpantozinien. Heinrichs IV. vielzitierte Formulierung „nostra specialis sancta Spirensis ecclesia“ (1101) sei nicht als herrscherliche Inbesitznahme der Kathedrale zu deuten – man könnte hinzufügen: auch nicht als Stein gewordene Reichsidee. Der Kaiser habe sich, so Späth, vielmehr unter die „fratres“ seines Domkapitels eingeordnet, um sich gemeinsam mit ihnen in den Dienst der Titelheiligen Maria zu stellen. Kein Wunder also, dass man den Dom im Spätmittelalter vor allem als Bischofs- und nicht als Kaiserkirche wahrnahm.

Dabei lag die Saliermemoria weniger beim Bischof als beim Domkapitel, differenzierte Caspar Ehlers (Frankfurt a.M.), der anhand der erhaltenen Urkunden das Verhältnis Heinrichs IV. und Heinrichs V. zu Speyer nachvollzog. Seit dem Stadtprivileg des letzten Saliers von 1111, prominent in goldenen Lettern samt Herrscherbildnis über dem Westportal des Doms angebracht, waren

auch die Bürger der erstarkenden Kommune in das Gedenken an die Dynastie einbezogen. Auf lange Dauer aber, so Ehlers, blieb das Kathedralkapitel der Träger der Memoria.

### DER DOM IM 19. JAHRHUNDERT

Die Tagung hielt sich von der Epochenproblematik der Salierzeit weitgehend fern, konzentrierte sich lieber auf das Bauwerk selbst und seine Bezüge zur europäischen Romanik. Dass die Speyerer Kathedrale nicht nur ein Erinnerungsort der salischen Kaiser und ihrer Reichsidee ist, sondern längst auch ein Monument der Kunstwissenschaft, führte Matthias Müller vor, indem er Heinrich Klotz'



Abb. 2 Speyer, Dom, Südquerhaus. Zustand vor der Abnahme der Wandmalereien von Johann von Schraudolph 1959/60 (900 Jahre Speyerer Dom, Speyer 1961, Abb. 81)



**Abb. 3 Speyer, Dom, Westfassade von Heinrich Hübsch, 1854–58 (Kat. Bd. I, Abb. 1)**

möglich gewesen, weil politischer Wille auf eine breite Ablehnung der Schraudolph-Ausstattung in der Öffentlichkeit gestoßen sei: „Die Denkmalpflege war eigentlich unschuldig.“ Wie Kai Kappel (Berlin) anregte, wäre es an der Zeit, auch die Nachkriegsrestauration des Doms und dessen Rückführung auf einen „romantischen“ Zustand wissenschaftlich aufzuarbeiten.

Erfreulicherweise kam mit Sabine Fastert (Berlin) auch eine Expertin für das 19. Jh. unter all den Mittelalter-Spezialisten zu Wort. Sie würdigte eingehend die nazarenische Neugestaltung als ein Kunstwerk eigenen Rechts, das der bayerische

kurzen Aufsatz (Anmerkungen zur architekturgeschichtlichen Bedeutung des Domes von Speyer, in: *Marburger Jahrbuch* 22, 1989) zum Thema machte. Müller dachte Klotz' Analyse des Blendbogen- und Dienstsystems von Bau I als Reflektion von römischer Formsystematik für Bau II weiter: Demnach könne man den nun geteilten Gurtbogendienst als bewusstes Zitat von antiken Spolien Säulen greifen.

Es gab ein weiteres Jubiläum: 1961 begannen Kubach und Haas mit ihren Untersuchungen des Bauwerks. Ermöglicht hatte das die Abnahme der Fresken Johann von Schraudolphs. Dabei lag das gesamte Mauerwerk frei, und der Dom war komplett eingerüstet. Dethard von Winterfeld erinnerte in seiner Einführung daran, dass die Zerstörung des enormen Nazarener-Gesamtkunstwerks schon damals in der Fachwelt bedauert, kritisiert und auf dem Kunsthistorikertag von 1958 intensiv diskutiert worden war. Die Aufgabe der Fresken sei nur

König Ludwig I. 1843 bei einem Speyer-Besuch offenbar recht spontan verfügt hatte (*Abb. 2*). Fastert zeigte Schraudolphs Quellen und Vorbilder (etwa die Allerheiligen-Hofkirche in München) und vergaß auch nicht zu erwähnen, dass dieses Riesenswerk als eine der ganz wenigen nazarenischen Kirchenausstattungen den Zweiten Weltkrieg überlebt hatte. Gewiss wäre eine monumentale Bilderzerstörung wie in Speyer nach 1957 heute nicht mehr möglich. Die Mediävisten im Saal unterdrückten verspätete Krokodilstränen; auch wenn es niemand aussprach, war doch allen klar: Ohne den Vandalismus gegen Schraudolph wäre der Dom innen heute nicht in seiner herben Klarheit und der grandiosen Schichtung als mittelalterlicher Gliederbau zu erleben. Und die Kunstwissenschaft muss eingestehen: Kubach/Haas hätten ohne den Speyerer Bildersturm der internationalen Bauforschung kaum einen so epochalen methodischen Impuls geben können.

## 50 JAHRE BAUFORSCHUNG

Immer wieder zeige sich, dass Kubach und Haas „einfach Recht“ gehabt hätten, so Johannes Cramer (Berlin), der seit 1994 die restaurierungsbegleitende Bauforschung leitet. Er verhehlte in seinem Referat nicht, dass man heute gegenüber Kubach/Haas „nichts wesentlich Neues“ zur Baugeschichte sagen könne. Anders als in den 60er Jahren, als der Dom tiefgreifend umgestaltet wurde, gehe es nun vor allem um Substanzerhalt. Sämtliche Gewölbeflächen wurden saniert, die bei der Reromanisierung erhaltenen Schraudolph-Bilder im Mittelschiff gereinigt, die Kuppel des Westbaus erhielt eine etwas andere Abdeckung. Einige interessante neue Befunde konnte Cramer dann doch anbieten. So fanden sich hauchdünne, wie Stuck auf den Quadern haftende Putzreste. Um 1100 waren wohl die Kappen der Kreuzgratgewölbe, möglicherweise auch die Gurtbögen oder sogar der gesamte Innenraum weiß stuckiert. Außen hat Cramers Team die roten und weißen Großquader am Querhaus kartiert. Daraus ergab sich, dass diese am älteren Südquerarm eher zufällig versetzt wurden, bevor sich am Nordquerarm eine zunehmend systematischere Verteilung in roten und weißen Lagen durchsetzte. Offen ist jedoch bislang, ob die Quader am Außenbau in romanischer Zeit überhaupt offen lagen oder von einer vereinheitlichenden Schlämme überzogen waren.

Planmäßig aufgenommen wurde in den vergangenen Jahren auch die unvollendete Bauzier. Was schon Dorothea Hochkirchen in ihrer Untersuchung zu den Speyerer Steinmetzarbeiten beobachtet hatte (*Mittelalterliche Steinbearbeitung und die unfertigen Kapitelle des Speyerer Doms*, Köln 1990), kann Cramer jetzt präzisieren: Die Quader für den Bauschmuck wurden in ganz unterschiedlichen Stadien versetzt – als rohe Bossen, mit Einritzungen zur Anlage des Ornaments, halbfertig oder komplett durchgearbeitet – was auch für Gesimse und Friese gilt. Offenbar arbeitete man auf der Baustelle während des Um- und Neubaus Heinrichs IV. unter großem zeitlichen Druck und verschob in vielen Fällen die detailgenaue Behauung der Steine auf die Zeit nach dem Quaderversatz.

Dethard von Winterfeld, der selbst von 1961 bis 1972 auf den Speyerer Gerüsten das Baufor-scherhandwerk erlernt hatte, steuerte in den 1980er Jahren die bislang wichtigste Ergänzung zur Baugeschichte von Kubach/Haas bei: Er betonte, dass die Bandrippen im Querhaus keine spätere Zutat nach dem bezeugten Brand von 1159 sein können, sondern die Gewölbeanfänge im Verband mit dem Bau Heinrichs IV. stehen. Sie sind also wesentlich älter und wurden womöglich schon im ersten Jahrzehnt des 12. Jh.s vollendet – womit sie ganz am Beginn dieser Gewölbeform stehen, die später überall in Europa vorherrschend wurde (Die Rippengewölbe des Doms zu Speyer, in: *Kirchen am Lebensweg. Fs. für Friedrich Kardinal Wetter*, München 1988). Auf der Tagung wartete Winterfeld nicht mit neuen Thesen auf, sondern fasste die offenen Fragen zum Dom zusammen. Vor allem zur Gestalt von Bau I sind entscheidende Punkte nach wie vor ungeklärt. Wie etwa sah der Westbau, dessen Unterbau in Heinrich Hübschs neuromanischem Westblock (*Abb. 3*) erhalten ist, vor 1081 aus? Gab es unter Konrad II. und Heinrich III. schon Ost- und Westtürme, und wenn ja, in welcher Gestalt? Wie erklärt sich der merkwürdig trapezförmige Grundriss des Sanktuariums? Hatte man ursprünglich ein durchlaufendes Querhaus nach römischem Vorbild konzipiert?

**B**esonders strittig – und zugleich bedeutsam für unsere Sicht auf die Architektur der Frühromantik – ist die Frage, wie das Mittelschiff von Bau I abgeschlossen war. Gab es einen offenen Dachstuhl, gar eine Holztonne oder, wie meist angenommen, eine hölzerne Flachdecke? Winterfeld erinnerte an die ästhetisch unbefriedigende Freizone, die sich bei Annahme einer Flachdecke zwischen den Fenstern, der anspruchsvollen kolossalen Blendordnung und der (gesicherten) Traufe ergibt. Über die Rekonstruktion des Mittelschiffs von Bau I entspann sich in Speyer eine lebhaft Diskussions, zumal Hauke Horn (Mainz) dieser Frage ein eigenes Referat widmete.

Horn kritisierte die bislang kaum angefochtene Lehrmeinung, dass frühromanische Architektur

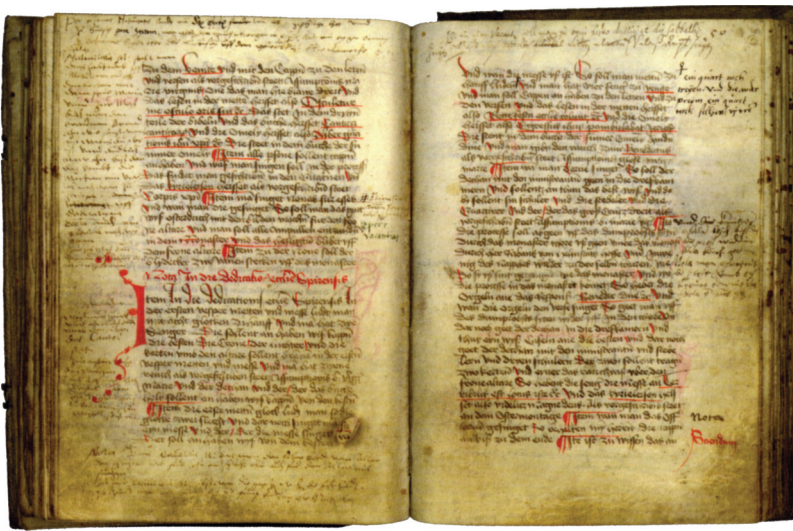


Abb. 4 Liber Ordinarius des Speyerer Doms, Speyer, 2. H. 15. Jh. Karlsruhe, Landesarchiv Baden-Württemberg (Kat. Bd. II, S. 126)

flachgedeckt gewesen sei, als ein Konstrukt, das man in Frage stellen müsse. Der Speyerer Dom, so wie er 1061 geweiht wurde, biete dafür keine zweifelsfreien Befunde. Zudem habe er eine „tektonische Systematik“ und durchaus schon monumentale Wölbungen in der Krypta und den Seitenschiffen zu bieten – warum nicht auch im Mittelschiff? Horn verzichtete auf eine eigene Rekonstruktion, legte aber eine steinerne Tonne als Möglichkeit nahe. Hiergegen wurde das Fehlen eines entsprechenden Horizontalgesimses ins Feld geführt, auf dem die Tonne hätte aufliegen können und das sich eigentlich nur über den Obergadenfenstern ansetzen ließe, dann aber unwahrscheinlicher Weise über den Kämpfern der Vierungspfeler gelegen hätte.

### SPEYERER EINZIGARTIGKEITEN

Die Tatsache, dass vieles in Speyer schon im Anspruch der kaiserlich geförderten Kathedrale und Herrschergrablege einzigartig war, führt den kunsthistorischen Vergleich häufig in die Aporie. So entstanden die Bandrippen im Querhaus offenbar wirklich voraussetzungslos. Die vielzitierten Parallelen in Durham, Lessay, Moissac, Angers, Utrecht oder Mailand sind bestenfalls zeitgleich oder deutlich später. Manche architektonischen Errungenschaften lägen eben „in der Luft“ und tauchten dann unabhängig voneinander auf, so von Winterfeld. Dies gilt wohl auch für die berühmte antikische, oft als „kaiserlich“ gewürdigte Bauzier, die in Speyer beim Umbau unter Heinrich IV. entstand, oder die so römisch anmutenden

Halbziborien im Querhaus. Laura Heeg (Frankfurt a.M.) zog italienische, vor allem toskanische Bauten des 11. und 12. Jh.s heran, wo die Reste des römischen Imperiums immer präsent waren und das ganze Mittelalter hindurch verschiedene Formen der Antikenrezeption zu beobachten sind. Um ein bewusstes Zitieren, um die Veranschaulichung einer *renovatio Romae*, ging es dabei nur selten – so Heegs Fazit.

In der anschließenden Diskussion war man sich weitgehend einig: Auch wenn man bis heute davon ausgeht, dass in Speyer Bauleute aus dem Süden tätig waren, die die Antike aus eigener Anschauung kannten, erklärt der Vergleich mit den romanischen Großbauten Italiens nicht die gewaltige, plastisch-tektonische und im römischen Sinn durchaus „imperial“ wirkende Architektur des Salierdoms. Woher man in Speyer direkte Anregungen für diese nicht nur im Regnum Teutonicum einzigartige Architektur beziehen konnte, ist nach wie vor ein Rätsel. Die Streifzüge von Kristina Krüger (Münster) durch die Antikenrezeption in der burgundischen und provençalischen Romanik oder von Andreas Hartmann-Virnich (Aix-en-Provence) durch den frühromanischen Gewölbebau in Frankreich und Nordspanien boten ein facettenreiches Panorama von Parallelerscheinungen; aber selbst durch weit gespannte, überregionale Netzwerke, wie sie Hartmann-Virnich postulierte, sind Speyerer Eigenheiten wie das kolossale Blenden- und Gewölbesystem oder eben die spezielle Form des Antikenbezugs nicht zu erklären.

Neil Stratford (London) beleuchtete zwar eingehend die architektonische und bildkünstlerische Geschichtspflege der Mönche von Cluny, doch spielte die seit Georg Dehio so oft bemühte Konkurrenz der beiden größten europäischen Bauten um 1100 (Speyer als „Trutz-Cluny“) auf der Tagung kaum eine Rolle. Lag es daran, dass Willibald Sauerländer (Cluny und Speyer, in: *Investiturstreit und Reichsverfassung*, Sigmaringen 1973) und Dethard von Winterfeld (Wettstreit oder historischer Zufall. Cluny III – Speyer II, in: *Canossa 1077*, Kat. Paderborn 2006) das vermeintliche architektonische Wetttrüsten zwischen dem gebannten Kaiser Heinrich IV. am Rhein und den papsttreuen Reform-Mönchen in Burgund in genauen Bau-Analysen längst als kunsthistorischen Mythos entlarvt haben?

**S**o gab es auf der Tagung – und wohl sicher zu Recht – nicht einmal den Versuch einer schlüssigen Generalthese zur Herkunft und stilgeschichtlichen Erklärung dieser unvergleichlichen Architektur. Trotz aller bedeutenden Erkenntnisse, die 50 Jahre Forschung am Dom hervorgebracht haben, macht Speyer eben immer noch ein wenig ratlos.

### IMPULSE DER GESCHICHTSWISSENSCHAFT

Leider waren nicht allzu viele Historiker auf der Tagung präsent, sind doch von dieser Seite (neben Ehlers, *Metropolis Germaniae. Studien zur Bedeutung Speyers für das Königtum*, Göttingen 1996; Ein Erinnerungsort im 12. Jahrhundert. Speyer, in: *Geistliche Zentralorte zwischen Liturgie und Architektur*, Göttingen 2005, 119-140, vor allem Odilo Engels, Der Dom zu Speyer im Spiegel des salischen und staufischen Selbstverständnisses, in: *Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte* 32, 1980, 27-40; Die kaiserliche Grablege im Speyerer Dom und die Staufer, in: *Papstgeschichte und Landesgeschichte. Fs. für Hermann Jakobs*, Köln 1995, 227-254, und Stefan Weinfurter, u.a. mit: Herrschaftslegitimation und Königsautorität im Wandel. Die Salier und ihr Dom zu Speyer, in: *Die Sa-*

*lier und das Reich*, Bd.1, Sigmaringen 1991, 55-96) in den vergangenen 30 Jahren wichtige neue Impulse zum Verständnis der Speyerer Kathedrale ausgegangen: etwa zu deren Rolle für die dynastische Inszenierung der Salier, zur liturgischen Nutzung der Herrschergrablege oder zur Bedeutung des kaiserlichen Dom-Patronats für die Bürger von Speyer.

Als innovativ und wegweisend in diesem Zusammenhang erweist sich die Methode, wie sie der Kunsthistoriker Clemens Kosch (Lichtenau-Dalheim) und der Liturgiewissenschaftler Andreas Odenthal (Tübingen) auf der Tagung vorführten. Der von Odenthal erstmals ausgewertete *Liber Ordinarius* des Speyerer Domkapitels aus dem 15. Jh. (Abb. 4) bietet wertvolle Hinweise zur liturgischen Nutzung, zur theologischen Bedeutung der Patroziniumsverteilung und zur Nutzung des Doms während des Kirchenjahres im Mittelalter. Und Kosch rekonstruierte in seiner unlängst publizierten Sakraltopographie (*Die romanischen Dome von Mainz, Worms und Speyer. Architektur und Liturgie im Hochmittelalter*, Regensburg 2011) mit mehrfarbigen Grundrissen und Längsschnitten die Verteilung des liturgischen Mobiliars und die religiösen Handlungsabläufe in der Architektur und veranschaulichte so mittelalterlichen Kirchenbau in seiner Funktion.

---

**DR. SEBASTIAN PREUSS**  
Baruther Str. 21, 10961 Berlin,  
[seb.preuss@gmx.net](mailto:seb.preuss@gmx.net)